

Diesmal ist es eine besonders spannende Frage, was der kurze Ausschnitt aus dem Buch Hiob mit der Szene aus dem Markusevangelium zu tun hat. Das Buch Hiob ist ein junges Buch im Alten Testament aus der Zeit der Weisheitsliteratur, in manchen Stimmungen und Einsichten geradezu modern, atmet es doch in Teilen einen Hauch vom Existenzialismus, der die Absurdität des menschlichen Schicksals angesichts des Todes reflektiert. Die ungeschönte Schilderung des Elends macht das Buch sympathisch und immer aktuell. Eine unerschöpfliche, tief bewegende und literarisch hochkarätige Beschreibung der Schattenseiten des Lebens. Die Hauptwörter der heutigen Lesung sind: Kriegsdienst, Tagelöhner; Knecht, Enttäuschung, Mühsal, Nächte, dazu kommen die Verben: lechzen nach Schatten, warten auf seinen Lohn, gesättigt sein mit Unrast und schnelles Vergehen. Allerdings ist die Hauptsache des Werkes gar nicht der Trübsinn, sondern die Verknüpfung des menschlichen Leids mit der Gottesfrage, sodass das Buch als eine der wichtigsten Quellen der Theodizee gilt, des Versuchs, an einem guten und allmächtigen Gott gegen allen Schein festzuhalten. Hiob ist selbstverständlich gottgläubig wie jeder vernünftige Zeitgenosse in der damaligen heidnischen-griechischen Welt, er ist kein Jude. An seiner Person und in den langen Gesprächen im Mittelteil des Buches wird die alte und verbreitete Überzeugung geprüft und hinterfragt, dass es den Guten gut und den Schlechten schlecht gehen müsse, wenn es eine höchste Gerechtigkeit in der Welt geben solle. Diese schlichte Formel von ethisch-religiöser Leistung und entsprechendem Lohn geht nämlich in unserer Welterfahrung nicht auf. Wie weit ist und bleibt aber der Glaube dennoch sinnvoll und berechtigt – das ist letztlich Hiobs Botschaft an die jüdische und christliche Nachwelt.

Um diese Antwort zu verstehen, stellt die Liturgie neben diesen ernüchternden Text den ersten Tag des Wirkens Jesu in Kafarnaum. Es ist Sabbat und Jesus kommt mit seinen Jüngern aus dem Synagogengottesdienst. Der Evangelist Markus schildert das Programm Jesu, wie wir am vergangenen Sonntag sahen: Jesus will die Angst vor der neu erschienenen Nähe Gottes wegnehmen und die Schrift von der gewaltlosen Gegenwart Gottes her auslegen. Alles steht nämlich unter der Überschrift: „Das Reich Gottes ist nahe, kehrt um und glaubt an das Evangelium!“

Die Schilderung des Markus ist gleichsam der Gegenpol zur Schilderung des Hiob. Was passiert mit dem absurd perspektivlosen oder langweilig mühseligen Leben, wenn Gott mit seinem Wort und seiner persönlichen Gegenwart darin eintritt? Jesus sagt dem Übel und dem Bösen in der Welt nicht global den Kampf an. Er tritt vielmehr mit der unerwarteten und überraschenden Behauptung auf,

dass das durch und durch Gute und Heile, von Gott Erdachte und Vorbereitete, das Reich Gottes bereits da ist und jederzeit für jeden Realität werden kann. Es ist kein Zufall, dass das Wirken Jesu an einem Sabbat beginnt: am Tag, wo Gott das Werk vollendet und die Schöpfung gutgeheißen hat: „alles ist sehr gut!“ – das Gegenteil von dem, was Hiob feststellen musste: „alles ist ganz schlecht!“.

Der heutige Abschnitt aus dem kürzesten Evangelium enthält drei Szenen: (1) eine häusliche, unspektakuläre mit der Familie der Jünger Jesu: die Schwiegermutter des Simon wird vom Fieber geheilt; (2) dann eine gewaltige Massenszene mit der ganzen Stadt vor der Haustür, allerdings ohne jegliche Ausschmückung und (3) schließlich treffen wir Jesus in der Einsamkeit beim Beten. Wie in der Berufungsszene, sehen wir wieder die Grundstruktur des Wirkens Jesu: Seine Person steht in der Mitte und ist bleibend unverzichtbar; seine Sendung gilt aber allen, deshalb die Menge vor der Tür und deshalb will er gleich weiter in andere Ortschaften; und dazwischen der Kreis der Jünger, die ihn kennen, erleben und verstehen müssen, damit die zunächst unzugänglichen Worte über das Reich Gottes und seine zunächst irritierenden Taten verständlich und anschaulich werden können.

Deshalb lohnt es sich, die erste Szene im Haus genauer anzuschauen: Jesus hat in der Synagoge gelehrt und den unreinen Geist ausgetrieben; die Leute staunen und fragen sich, was das zu bedeuten habe. Jetzt gehen sie zum Mittagessen zu Andreas und Simon und reden unterwegs mit Jesus über die Schwiegermutter des Simon. Das passt irgendwie gar nicht. Schwiegermütter waren schon immer Schwiegermütter und lagen sicherlich immer schon im Bett, wenn Schwiegersöhne sich seltsam verhielten und so das harmonische Familienleben der Töchter und Enkel in Gefahr zu geraten scheint. Und jetzt läuft Simon mit dem Typen aus Nazareth herum. Eine kleine, völlig private Szene, freilich bei Markus ohne meine Ausschmückungen. Es ist auffallend, dass Markus, der äußerst wortkarg ist, es nicht scheut, so etwas überhaupt zu erwähnen. Jesus fasst die Frau an der Hand und zieht sie aus dem Bett und sie „dient ihnen“ – das Wort heißt „diakonein“, ein Dienst, der später für den innerkirchlichen Dienst verwendet wird. Es fällt kein Wort, aber ein kleines Hindernis wird still weggeräumt, damit das Werk Jesu angehen kann; damit der Sabbat mit dem Frieden, auch dem Familienfrieden entsteht und das angebrochene Reich Gottes aufnehmen kann.

Diese kleine „Einrenkung“ schwappt am Abend, als der Sabbat vorüber ist, auf die ganze Stadt über. Dennoch bricht Jesus daraufhin nicht in Arbeitswut aus, sondern verschwindet in der Früh, um alleine zu beten. Die Evangelisten versäumen es nicht zu

betonen, dass Jesus betet und einen intensiven persönlichen Kontakt mit seinem himmlischen Vater pflegt. Neben Lehren und Handeln gehört das Beten zu seiner Sendung.

Das ist also das, was uns unsere Liturgie auf die Frage Hiobs nach Gottes Gerechtigkeit angesichts des Leids und des unsinnigen und ungerechten Todes entgegenzusetzen hat: Ein stiller Nachmittag mit der Schwiegermutter im Haus von zwei Jüngern und dann nach einem turbulenteren Abend ein umso stillerer Morgen mit dem Aufbruch, weiterzugehen... Ein Messias, der in Kleinarbeit das Große angeht. In der Rahmenerzählung wird Hiob rehabilitiert, er erhält alles, was er verloren hatte, doppelt zurück, schon in diesem Leben: Besitz, Familie, Ehre. Auch Jesus vertröstet seine Zuhörer nicht mit einem Ausgleich und Heil nach dem Tod; denn im hiesigen Leben soll das Leben restauriert werden. Aber Jesus agiert nicht nach der Art der Hollywood-Filme, wo einer mit links die ganze Welt rettet und der Gute reich und gefeiert wird. Er tut es in der mühsamen und zugleich beglückend realistischen Kleinarbeit von Mann zu Mann, Begegnung zu Begegnung, wozu auch Erfolgslosigkeit und Leid gehört. Da ist die Schwiegermutter mit Fieber im Bett nicht zu unbedeutend. Aber Jesus muss weiter und wird eines Tages nach Jerusalem kommen und leiden müssen. Würden wir ihn und seine Art akzeptieren und aufnehmen, wenn er bei uns vorbeikäme?